

PÄD

Heft 6

34. / 25. Jahrgang
November / Dezember 2006

Soziale Probleme
Pädagogische Reformen
Alternative Entwürfe

Themen:

- Ökonomische Bildung und gebildete Ökonomie

-

-

Forum: Unterrichten erziehen



Michael-Burkhard Piorkowsky · Bonn

Wirtschaften als fundamentale Kompetenz

Vorschläge zur inhaltlichen Neuorientierung des Wirtschaftsunterrichts

1 Einführung und Überblick

Wirtschaften hat aus wirtschaftstheoretischer Sicht zwei eng zusammenhängende Aspekte, einen materiellen, das ist der Aspekt der Güterversorgung für die Bedürfnisbefriedigung unter Unsicherheit über die Zukunft, und einen formalen, das ist der Aspekt der Entscheidung zwischen Alternativen (vgl. Becker, 1982, S. 1–5; Blaug, 1975, S. 13; Schneider, 1987, S. 1–2). Zum einen müssen die meisten Güter für die Bedarfsdeckung zunächst aus der Natur gewonnen und für die angestrebten Nutzungen in einem oft langwierigen Prozess umgeformt werden. So wird z. B. aus dem Holz eines Baumes unter Einsatz weiterer Mittel ein Stuhl. Dabei gilt im Alltag als Problem und in der Wirtschaftstheorie als Axiom, dass die Mittel gemessen an den Bedürfnissen knapp sind. Folglich muss oder sollte zum anderen – nach dem abendländischen Verständnis vernunftgemäßen Handels – stets abgewogen werden, für welche Zwecke die Mittel bereitgestellt werden sollen, weil sie damit für andere Verwendungen nicht verfügbar sind. Das beispielhaft genannte Holz für den Stuhl kann nicht gleichzeitig für einen Tisch verarbeitet werden; und auch die anderen mitgedachten Mittel, z. B. menschliche Arbeit, sind nur für den einen oder für einen anderen Zweck einsetzbar.

Sogar in einem „Schlaraffenland“ würden sich ökonomische Probleme stellen, denn es müsste entschieden werden, wie die naturgemäß begrenzte Zeit zur Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse aufgeteilt wird. Die herrschende Wirtschaftstheorie hat dafür sogar eine optimale Lösung, die nach ihrem Entdecker *Herrmann Heinrich Gossen* als *Zweites Gossensches Gesetz* zu den Fundamenten der Mikroökonomik gehört (vgl. Weber, 1922a; Weber 1922b, S. 64; Stobbe, 1983, S. 73). Danach verteilt der rationale Wirtschaftsmensch seine Zeit derart auf die Verwendungsmöglichkeiten, dass er in jedem Aktivitätsbereich einen gleich großen Nutzen erzielt („Gesetz vom Ausgleich der Grenznutzen“). Im Original heißt es: „Der Mensch, dem die Wahl zwischen mehreren Genüssen freisteht, dessen Zeit aber nicht ausreicht, alle vollaus sich zu bereiten, muß, wie verschieden auch die absolute Größe der einzelnen Genüsse sein mag, um die Summe seines Genusses zum Größten zu bringen, bevor er auch nur den größten sich vollaus bereitet, sie alle theilweise bereiten, und zwar in einem solchem Verhältnis, daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen noch die gleiche bleibt“ (Gossen, 1854, S. 12).

Mit den obigen Argumenten dürfte zumindest ansatzweise belegt sein, dass Wirtschaften fundamental für die Lebenshaltung ist. Der Bedarf für einen schulischen Wirtschaftsunterricht ergibt sich deshalb, weil Wirtschaften nicht genetisch programmiert, nicht trivial und nicht statisch ist. In modernen Gesellschaften „... sind wirtschaftliche Sachverhalte selbst im alltäglichen Bereich so komplex, dass der wirtschaftsbestimmte Teil der Lebenswelt nicht mehr das Wissen über das richtige und gerechte Handeln in der wirtschaftsbestimmten Lebenswelt vermittelt“ (Ladenthin, 2006, S. 45). Die hier weiter unten vorgestellten Vorschläge zur inhaltlichen Neuorientierung des Wirtschaftsunterrichts resultieren aus der

Analyse von Defiziten der etablierten Wirtschaftssozialisation und stützen sich auf vernachlässigte bzw. neuere theoretische und empirische Erkenntnisse. Für die Ableitung und Begründung der Vorschläge werden zunächst Hinweise auf Ursprung und Entwicklungslinien wirtschaftlichen Handelns und Denkens gegeben. Anschließend werden aktuelle Fragen des Wirtschaftens im Spiegel der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftslehre reflektiert. Damit wird ein Ausgangspunkt gewonnen, um im Kontrast zum herrschenden Paradigma der schulischen Wirtschaftssozialisation ein alternatives Grundmodell der Alltags- und Lebensökonomie für den Wirtschaftsunterricht zu skizzieren. Abschließend wird in einem Ausblick über Perspektiven der Umsetzung berichtet.

2 Ursprung und Entwicklungslinien wirtschaftlichen Handelns und Denkens

2.1 Von der Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft

Wie fundamental wirtschaftliche Kompetenzen sind, lässt sich mit Bezug auf die frühen Zeugnisse wirtschaftlichen Denkens und Argumentierens zeigen. Historische Quellen belegen die Verwendung der griechischen Worte οἶκος (Oikos) und οἰκονομία (Oikonomia) bereits vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. Es sind Bezeichnungen für die agrargesellschaftliche Hauswirtschaft und die Haushaltung im Sinne der richtigen Verwaltung des – später so genannten – „ganzen Hauses“ (vgl. dazu Brunner, 1952; Singer, 1958; Spahn 1984).

Als grundlegend gilt insbesondere Xenophons Schrift „Oikonomikos“, in der die Grundsätze der Haushaltskunst erläutert werden. Danach ist die Oikonomia eine Wissenschaft, mit deren Hilfe das Hauswesen vernünftig zu gestalten, das Vermögen zu erhalten und auf ehrliche Weise zu vergrößern sei, um die Ansprüche an die Lebenshaltung der Haushaltsmitglieder zu erfüllen. Zu den konkreten Fragen der alteuropäischen Haushaltsführung und Haushaltsführungslehre gehören die Produktionsplanung im landwirtschaftlichen Betrieb und im Haushalt, der Umgang mit den freien und unfreien Haushaltsmitgliedern, die Verwaltung des sonstigen Vermögens und die Angemessenheit der individuellen Ansprüche an die Versorgung (Richarz, 1991, S. 20ff.; vgl. dazu auch Schneider 1987, S. 81ff.).

Im System der Wissenschaften von Aristoteles wird der Ökonomik ein gleichwertiger Rang als praktische Wissenschaft neben der Ethik und der Politik zugewiesen. Eine explizite ethische Dimension der Ökonomik kommt bei Aristoteles in der Abgrenzung zur Chrematistik zum Ausdruck. Während bei ihm die Ökonomik als natürliche Erwerbskunst für die Sicherung der Lebenshaltung gilt, wird die Chrematistik als empirisches Faktum, aber sozial unerwünschte Bereicherungskunst, als Irrlehre vom maßlosen Gütererwerb kritisch kommentiert, aber eben deshalb auch nicht ausgearbeitet (vgl. ebenda). In der Folge entsteht ein umfangreiches Schrifttum, das unter der Bezeichnung „Hausväterliteratur“ die Kompetenzen für die wirtschaftliche Führung landwirtschaftlicher Großhaushalte vermitteln soll und weite Verbreitung gefunden hat (Hesse, 1984). Eine implizite politische

Dimension der Ökonomik zeigt sich in der Fokussierung auf den privaten Bereich der Hauswirtschaft.

Daneben entwickeln sich mit zunehmender gesellschaftlicher Arbeitsteilung und der Etablierung von Märkten eine einzelwirtschaftlich orientierte Kameralistik und eine gesamtwirtschaftlich orientierte Ökonomik für die Wirtschaftsführung des „ganzen Staates“ durch die geborenen, selbsternannten oder gewählten Staatsoberhäupter. Das spezifische Anliegen kommt in dem Titel des erstmals 1776 veröffentlichten Werkes von *Adam Smith* zum Ausdruck, dass als Grundlegung der heutigen Wirtschaftswissenschaft gilt: „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“. *Adam Smith*, der „Adam und Schmied“ (Boulding, 1970, S. 117) der Politischen Ökonomie, wie das Fach lange hieß, das die Grundsätze der Wirtschaftspolitik formulierte, plädierte für wirtschaftliche Freiheit der Produktion und des Handels, für die Etablierung von Märkten und die Anerkennung des Eigeninteresses als Antrieb für marktorientierte Produktion, damit sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung entfalten könne, die als Quelle von Produktions- und Produktivitätssteigerungen und damit von Güterwohlstand gesehen wurde (vgl. Blaug, 1971, S. 89ff.).

Weit verbreitete materielle Armut und periodische Hungersnöte gehörten damals in Europa zur Realität. Die Diskrepanz zwischen Konsumansprüchen einer wachsenden Bevölkerung und den Produktionsmöglichkeiten wurde als ein Grundproblem des Wirtschaftens erkannt und die Lösung in der Stimulierung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Vermehrung der Produktion außerhalb der Hauswirtschaften gesehen. Der Markt wurde als idealer Mechanismus zur gesellschaftlichen Abstimmung der Wünsche und Pläne für die individuelle Güterversorgung, für die Verteilung der Produktionsmittel auf die Wirtschaftsbereiche und die Produktionsergebnisse auf die Produzenten entdeckt. Öffentliche Güter, für die sich kein Markt etablieren lässt, wie öffentliche Sicherheit und Ordnung sowie Landesverteidigung, hatte der Staat mit seinem öffentlichen Haushalt bereitzustellen und insbesondere über Steuern zu finanzieren. Für die letzten Produktions- und Konsumprozesse waren naturgemäß die privaten Haushalte zuständig. Wirtschaftliche Kompetenz war hier vor allem als Haushalten im Sinne von Sparsamkeit überlebenswichtig (vgl. dazu Sieder, 1987; Pierenkemper, 1991). Die Bedürfnisbefriedigung wurde wirtschaftstheoretisch als außerwirtschaftliche Zwecksetzung interpretiert und der Konsum aus der ökonomischen Analyse ausgeschlossen (vgl. Boulding, 1950, S. ix; Stackelberg, 1951, S. 107).

2.2 Wirtschaften als Dauerproblem auch in „Überfluggesellschaften“

Die Einführung der Dampfmaschine und des Fließbands in der Produktion haben nichts Grundsätzliches an der empfundenen Knappheit der Mittel im Verhältnis zu den Wünschen geändert. Auch in den „Überfluggesellschaften“ des Westens und in anderen Himmelsrichtungen streben Menschen fast ausnahmslos nach mehr Gütern für die Lebensgestaltung. Wirtschaftspolitisch erfolglose Regierungen werden nicht wieder gewählt. Wachstumsraten des Sozialprodukts und die Zahl der Arbeitslosen bzw. die Arbeitslosenquote gelten als Kriterien für die politische Wahlentscheidung. Das ist nicht verwunderlich, denn die gesamtwirtschaftlichen Aggregate korrespondieren mit konkreten Situationen der Lebenshaltung auf der Mikroebene: Es geht um den Erwerbsarbeitsplatz, die Einkünfte, die Sozialbezüge, das Haushaltsbudget, die Konsumausgaben, die Vermögensbildung und die Verschuldung. Unbestritten ist aber, dass der materielle Güter-

wohlstand insgesamt ungeahnte Höhen erreicht hat. Dafür kommen heute zu den alten Knappheiten für Einzelne neue Knappheiten für Viele hinzu: unbelastete Umweltmedien, wie saubere Luft und reines Wasser; belastbare Sozialbeziehungen, wie stabile Partnerschaft und verlässliche Freundschaft; und sinnstiftende Identitätsfindung durch Selbstbesinnung und Selbstentfaltung (vgl. Herder-Dorneich, 1983).

Anknüpfend an die Kennzeichnung des Wirtschaftens in der oben stehenden Einführung kann nunmehr Wirtschaften als fundamentale Kompetenz heute und mit Blick auf die nahe Zukunft im Sinne einer Alltags- und Lebensökonomie konkretisiert werden. Wirtschaften heißt, individuelle Lebensziele zu formulieren und Mittel einzuplanen sowie Prozesse zu gestalten, die der Zielerreichung dienen. Dies setzt Entscheidungen über die Beschaffung und Verwendung von Gütern voraus, insbesondere im Hinblick auf die Gestaltung des Haushalts- und Familienlebens, die Verteilung der Zeit, genauer des Aktivitätspotenzials auf Arbeit und Regeneration, die Bestimmung des Arbeitsangebots in abhängiger oder selbstständiger Beschäftigung, die diesbezügliche Erwerbsbeteiligung in einer bestehenden Institution oder die Gründung eines eigenen Unternehmens, die Aufteilung des Geldbudgets auf Güter des täglichen Bedarfs und langlebige Haushaltsgüter einschließlich Vermögensbildung und Alterssicherung, die Art und den Umfang der Haushaltsproduktion für die Erzeugung konsumreifer Endprodukte, die Freizeitverwendung und die Partizipation in sozialen Netzwerken und Verbänden. Dabei ist die Realität in der Regel so strukturiert bzw. wird so empfunden, dass sowohl die Ziele als auch die Mittel miteinander konkurrieren. Das heißt in der Alltagssprache z. B.: wir können nicht alles haben; wir müssen wissen, was wir wollen; alles hat seinen Preis; ein Euro kann nur einmal ausgegeben werden. Da die Zukunft offen ist, stellt sich das Problem der Fundierung periodenübergreifender Entscheidungen.

In ökonomischen Lehrbüchern wird dies häufig so formuliert, dass Wirtschaften der Befriedigung von prinzipiell unbegrenzten Bedürfnissen, also Mangelempfindungen, durch den Einsatz knapper Mittel diene, und die angestrebte Beseitigung des Mangels, also die Reduzierung der Knappheit, als Zweck des Wirtschaftens genannt (vgl. dazu Becker, 1982, S. 2ff.). Die ökonomische Grundoperation ist deshalb – abstrakt formuliert – die Abwägung von Kosten und Nutzen der Handlungsalternativen; und die Entscheidungsregel lautet, die Alternative mit dem günstigsten Kosten-Nutzen-Verhältnis zu wählen. Dabei sind Kosten als alle negativ gewerteten Handlungsfolgen und Nutzen als alle positiv gewerteten Handlungsfolgen zu verstehen und mit Bezug auf die Ziele und Mittel zu konkretisieren. Aus dem oben Gesagten ist leicht ableitbar, dass Kosten immer entgangener Nutzen sind, d. h. in der Fachsprache der Ökonomen: Alternativ- oder Opportunitätskosten. Um bei dem Beispiel aus der Einführung zu bleiben, kann gesagt werden: Der Stuhl kostet das Holz und die Zeit für die Herstellung bzw. eine zweitbeste Verwendungsmöglichkeit der Produktionsfaktoren, z. B. den Verzicht auf den Tisch.

Der Kosten-Nutzen-Kalkül für die zufriedenstellende Gestaltung der Lebenshaltung entspricht generell dem allgemeinen Rationalprinzip, ein möglichst günstiges Ergebnis des Handelns anzustreben. Die moderne ökonomische Interpretation der Knappheit ist allerdings nicht unproblematisch, denn durch Wirtschaftsaktivitäten auf dem heutigen Niveau wird der entropische Prozess im Universum beschleunigt, und im Gesamtsystem der Welt nimmt die Knappheit zu statt ab. Das demnach durch Zugriff auf knappe Mittel die Knappheit überwunden werden soll, hat *Luhmann* (1986, S. 117–118) als Knappheitsparadox der Wirtschaft bezeichnet. Aber mit der

herkömmlichen ökonomischen Knappheitsinterpretation ist zunächst einmal das lokale Entscheidungsproblem benannt und zugleich ableitbar, dass aus Eigennutz wie auch aus sozialer Verantwortung ein vernünftiger Umgang bei der Bestimmung der Ziele und der Verwendung der Mittel für die Bedürfnisbefriedigung ratsam erscheint. Dies ist auch der Kerngedanke des Nachhaltigkeitsprinzips, nämlich die Ziele zu reflektieren und die Ressourcen zu schonen, d. h. konkret: zu strecken.

3 Wirtschaften im Spiegel der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftslehre

3.1 Der Geld- und Güterkreislauf in der Mikro- und Makroökonomik

In der gegenwärtigen Wirtschaftslehre, der akademischen wie der schulischen, gilt das Modell des Geld- und Güterkreislaufs – oft als Wirtschaftskreislauf bezeichnet – als inhaltliche und didaktische Grundlage. Es ist das Grundmodell der liberalen Wirtschaftstheorie. In der akademischen Fachsystematik ist es der Mikroökonomik und der Makroökonomik zugeordnet, die als Grundkurse im wirtschaftswissenschaftlichen Studium obligatorisch sind. Es findet sich deshalb in fast jeder Einführung in die Betriebs- und Volkswirtschaftslehre und hat auch einen festen Platz in den Schulbüchern, Lehrplänen und Richtlinien für den Unterricht und sogar Eingang in Kinderbücher gefunden (vgl. z. B. Kaminski, 2000, S. 389; Reisach, 2002, S. 21; Edling, 2006, S. 8–9; Seeber, 2006). Das Modell des Geld- und Güterkreislaufs ist deshalb die am weitesten verbreitete Vorstellung vom marktwirtschaftlichen System.

Dargestellt werden in dem Modell des Geld- und Güterkreislaufs ausschließlich die geldvermittelten Transaktionen zwischen Haushalten, Unternehmen und Staat einschließlich Außenhandelsbeziehungen: Die Haushalte bieten am Markt Arbeit und Geld an und kaufen Konsumgüter. Sie werden deshalb als „Konsumenten“ betrachtet. Die Unternehmen fragen Arbeit, Geld und andere Faktoren nach und bieten Produkte am Markt an. Sie werden als „Produzenten“ bezeichnet. Der Staat gestaltet den Ordnungsrahmen der Wirtschaft und korrigiert die Verteilung der Markteinkommen („Ordnungs- und Umverteilungsfunktion“). Die betrieblichen Strukturen der Akteure werden durch modellspezifische Funktionen und entsprechende Verhaltensannahmen abgebildet: Haushalte werden durch Nachfrage- und Nutzenfunktionen dargestellt und als Ziel Nutzenmaximierung angenommen. Unternehmen werden durch Produktions- und Kostenfunktionen sowie Gewinnmaximierung charakterisiert.

Die nicht marktgerichteten Aktivitäten und Institutionen außerhalb des Staatssektors, wie die nicht entgeltete Haushaltsarbeit und die ehrenamtliche Tätigkeit in Nonprofit Organisationen, bleiben im Modell des Wirtschaftskreislaufs unberücksichtigt, denn das Modell ist keine Theorie der einzelnen Wirtschaftseinheiten im eigentlichen Sinn, sondern Markt- und Preistheorie. Es soll nicht primär das Verhalten der Akteure erklären, sondern vielmehr gezeigt werden, wie Märkte Angebot und Nachfrage von und nach privaten Gütern koordinieren. Einer der Pioniere der Volkswirtschaftslehre hat dazu mit Blick auf die Haushalte Folgendes ausgeführt: „Die Haushaltung, mit der wir es bei der Betrachtung der Marktwirtschaft zu tun haben, ist in gewissem Sinne ein ‘Idealtyp’: sie produziert nichts ‘im Haus fürs Haus’ und ist



auch mit keinem Betrieb zu einer Einheit verbunden. Vielmehr gibt sie ihre produktiven Leistungen ganz an einen oder mehrere Betriebe ab, bezieht dafür Geldeinkommen und erwirbt mit diesem Geldeinkommen Güter, die sie zur Deckung ihres Bedarfs benötigt. Wir wissen, daß wir mit dieser Beschränkung einen Teil der Wirklichkeit unberücksichtigt lassen; so stellt z. B. die bäuerliche Wirtschaft einen guten Teil ihrer Bedarfsgüter selber her. Aber da es uns um den Aufbau der Marktwirtschaft geht, ist diese Vereinfachung erlaubt“ (Stackelberg, 1951, S. 107–108). Und zum Verständnis von Unternehmern heißt es: „Als Typen des modernen Unternehmertums sehen wir die selbständigen Fabrikanten und Kaufleute, die ‘Industriekapitäne’ und – soweit sie selbständig sind – die Direktoren der großen Gesellschaftsunternehmungen oder die Vorsitzenden ihrer Aufsichtsräte“ (ebenda, S. 320). Die allermeisten Lehrbücher für Universitäten und Schulen sind noch heute von dieser Grundorientierung geprägt (vgl. z. B. Mackintosh et al. 1996; Eggert et al. 2005).

Ein weiteres Charakteristikum der Mikroökonomik ist ihre logische Struktur als Gleichgewichtstheorie, d. h. es wird dargestellt, dass sich die Pläne der Akteure erfüllen, weil durch das Wirken des Marktes bei freier Preisbildung Angebot und Nachfrage zur Deckung gebracht werden, also ein Gleichgewicht am Markt zustande kommt (vgl. z. B. Varian, 1984, S. 1–5; dazu Holleis, 1985). Die Makroökonomik ist dagegen Ungleichgewichtstheorie, in der die gesamtwirtschaftlichen Konsequenzen nicht räumender Märkte und anderer Störungen untersucht werden. Dazu gehören insbesondere die – oft verfehlten – wirtschaftspolitischen Zielgrößen: hoher Beschäftigungsstand, Stabilität des Preisniveaus, stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum sowie ausgeglichene Zahlungsbilanz. Abgebildet werden die Strukturen und

Ergebnisse der makroökonomischen Analyse in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR), die insbesondere unter der Bezeichnung Sozialprodukt bekannt ist und wie die mikroökonomische Analyse lediglich die geldvermittelten Aktivitäten erfasst (vgl. z. B. Stobbe, 1975).

3.2 „Blinde Flecken“ im Modell des Geld- und Güterkreislaufs

Das Modell des Geld- und Güterkreislaufs der Mikro- und Makroökonomik ist in mehrfacher Hinsicht eine ungeeignete Grundlage der schulischen Wirtschaftssozialisation, weil grundlegende Phänomene der Alltags- und Lebensökonomie unberücksichtigt bleiben. Solche „Blinde Flecken“ im geldwirtschaftlichen Kreislaufmodell sind nachfolgend gelistet:

- Die Entstehung von Institutionen, wie Haushalte und Unternehmen, kann nicht erklärt werden. Im Modell sind die Institutionen bereits vorhanden.
- Haushaltsproduktion und Familienfunktionen, insbesondere die täglichen Haushaltsarbeiten, bleiben unberücksichtigt. Das Modell vermittelt den Eindruck, die Haushalte würden fertige Konsumgüter am Markt erwerben.
- Die Entscheidungen zwischen mehr oder weniger Eigenerstellung und Fremdbezug („make or buy“) können nicht ökonomisch korrekt reflektiert und begründet werden. Voraussetzung dafür ist die Erfassung und Bewertung der Haushaltsarbeit.
- Private Netzwerke und Nonprofit Organisationen, z. B. Selbsthilfegruppen und formelle Vereine, werden als Produzenten kollektiver, gruppenbezogener Güter vernachlässigt.



- Kleine haushaltsverbundene Familienunternehmen werden analytisch in einen Haushaltsteil und einen Unternehmensteil aufgelöst. Es handelt sich bei ihnen aber meistens um hybride sozioökonomische Systeme (Haushalts-Unternehmens-Komplexe), weil sich die Strukturen und Funktionen von Haushalt und Unternehmung mischen.
- Individuelle und gesellschaftliche Entscheidungs- und Steuerungssysteme neben dem Markt (freiwilliger Tausch), wie Liebe und Solidarität (einseitige freiwillige Übertragung) sowie Drohung und Angst (einseitige unfreiwillige Übertragung) und Demokratie (kollektive Abstimmung über öffentliche Güter), werden nicht als ökonomisch bedeutsame Koordinationsformen gesehen.
- Die Einbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft und die Natur wird nicht erfasst. Übersehen wird insbesondere, dass die Wirtschaft als „Durchflusssystem“ organisiert ist, d.h. dass Naturgüter in Produktions- und Konsumgüter transformiert und die Rest- und Schadstoffe an die Umwelt abgegeben werden.
- Die strukturelle Identität von Produktion und Konsum (Gütertransformation) bleibt durch die funktionale Differenzierung in Produzenten und Konsumenten verborgen. Tatsächlich endet der Produktionsprozess nicht an der Haustür, sondern wird in einem spezifischen Prozess der Haushaltsproduktion fortgesetzt und führt zur Erhaltung der Vitalfunktionen, zur Gewinnung von Lebenszufriedenheit und zur Bildung von Humanvermögen.
- Die Akteursrolle von Individuen und Primärgruppen, vor allem Haushalte und Familien, die ihnen in pluralistischen Marktwirtschaften mit parlamentarischer Demokratie zukommt und zunehmend von der Politik unter dem Stichwort „mehr Eigenverantwortung“ eingefordert wird, ist nicht hinreichend erkennbar. Vielmehr wird der Eindruck erweckt, die – überwiegend als Großbetriebe dargestellten – Unternehmen seien die zentralen Akteure im Wirtschaftssystem.

Es ist aber keineswegs so, dass die oben genannten „Blinden Flecken“ des Kreislaufmodells nicht in der Wirtschaftstheorie behandelt würden. Vielmehr gibt es eine Reihe von wirtschaftswissenschaftlichen Spezialgebieten, in denen die modelltheoretischen Fokussierungen der Mikro- und Makroökonomik auf die geldvermittelten Transaktionen zwischen bereits existierenden Institutionen über Märkte und staatliche Systeme erweitert und ergänzt werden. Zu diesen Spezialgebieten gehören die Evolutorische Ökonomik, die Haushalts- und Konsumökonomik, die Bevölkerungsökonomik, die Transaktionskostenökonomik, die Umweltökonomik und die Neue Politische Ökonomik (vgl. dazu Boulding, 1970; Becker, 1982; Herder-Dorneich, 1983; Pollack, 1985; Williamson, 1987; Zimmermann, Vogler, 2003). Die Erkenntnisse dieser Spezialgebiete sollten sehr viel umfassender als bisher für den schulischen Wirtschaftsunterricht erschlossen werden.

4 Vom Modell des Güter- und Geldkreislaufs zur Alltags- und Lebensökonomie

4.1 Das Modell der Wohlfahrtsproduktion

Für eine alltags- und lebensweltlich orientierte ökonomische Theorie, die größeres Gewicht auf empirische Geltung als auf methodische Stringenz legt, lassen sich die Elemente der genannten und weiterer wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Spezialgebiete sowie der Mikro- und Makroökonomik zusammenführen. Ansätze dazu finden sich insbesondere unter Bezeichnungen, wie Alltags-, Haushalts- und Lebens-

ökonomie (Ekins, Max-Neef, 1992; Piorkowsky, 2003a; Pfeiffer, Braun 2005). Die Orientierung an diesen Ansätzen dürfte für die schulische Wirtschaftssozialisation eher geeignet sein als die Orientierung an der akademischen Betriebs- und Volkswirtschaftslehre (vgl. dazu Brost, Rohwetter, 2003; S. 158–159). Im Folgenden wird das Grundkonzept zur Beschreibung einer solchen Alltags- und Lebensökonomie skizziert.

Ausgangspunkt ist die von Zapf (1984) formulierte Theorie der Wohlfahrtsproduktion, die sich auf Ansätze aus der Ökonomik, der Soziologie und der Politikwissenschaft stützt. In diesem Konzept werden vier Gruppen sozioökonomischer Institutionen nach der Art der bereitgestellten Güter unterschieden, und zwar (1) private Unternehmen, die auf Märkten private Güter gegen prinzipiell kostendeckende Entgelte anbieten, (2) der Staat, der insbesondere über seine öffentlichen Verwaltungsbetriebe öffentliche Güter produziert und ohne direkte Gegenleistung bereitstellt, (3) Assoziationen, die als freie Vereinigungen kollektive Güter für und durch (!) die Mitglieder produzieren, und (4) private Haushalte, in denen personale Güter für die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung erstellt werden. Diese Institutionen sind für die Produktion der spezifischen Arten von Gütern in besonderer Weise geeignet, aber auch nicht unersetzbar. Öffentliche Güter, wie die Sicherheit eines Staatswesens nach innen und nach außen, können praktisch nicht wie private Güter marktmäßig bereitgestellt werden, weil von ihrem Konsum niemand zu vertretbaren Kosten ausgeschlossen werden kann, wenn sie produziert worden sind. Bei privaten Gütern, wie Kraftfahrzeugen, an denen sich ein einzelnes Eigentum übertragen lässt, ist dies anders („Ausschlussprinzip des Marktes“). Für die meisten kollektiven Güter, wie für das gemeinsame Singen im Gesangsverein, sind Eigenbeiträge essentiell. Personale Güter schließlich können von keiner anderen Institution so gezielt für die Bedürfnisse der Mitglieder produziert werden, wie in privaten Haushalten.

Die genannten Institutionen leisten folglich spezifische Beiträge zur individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrtsproduktion, wobei den privaten Haushalten eine Schlüsselrolle zukommt: „Welfare production of any period, consequently, is the total of those four categories of goods whereas in the established national accounts only part of them (private and public goods) are counted. (...) Individual welfare is the final output of welfare production and is measurable in terms of personal life situations, capacities, satisfaction, etc. that are constituted in small group life (families, household, family alternatives). The commonwealth or public interest, in this sense, is a positive by-product of individual welfare. Private, public and collective goods are, from this perspective, inputs which are converted in primary groups, by adding time and other resources, into personal goods“ (Zapf, 1984, S. 266–267).

Nach diesem Verständnis von Wirtschaft, mit dem Zapf keineswegs allein dasteht, sondern sich insbesondere auf die Wirtschaftsnobelpreisträger Becker (1982) und Sen (1995) stützen kann, entfalten die privaten Haushalte einen Versorgungsprozess, in dem die privaten, kollektiven und öffentlichen Güter als Vorleistungen für die Haushaltsproduktion eingesetzt werden. Ziel dieses Prozesses ist die Produktion personaler Güter, die – allgemein formuliert – der Erhaltung der Vitalfunktionen, der Gewinnung von Lebenszufriedenheit und der Bildung von Humanvermögen dienen.

Für die Gestaltung des Versorgungsprozesses gründen Individuen Institutionen, insbesondere Haushalte, Unternehmen und Verbände, und beteiligen sich an den Wirtschaftsprozessen bestehender Institutionen. Aus dieser Sicht sind private Haushalte nicht nur historisch, sondern auch aktuell als

ursprüngliche Betriebe und primäre Wirtschaftseinheiten gegenüber Unternehmen und Verbänden als abgeleitete Betriebe und sekundäre bzw. tertiäre Institutionen zu verstehen (Nicklisch, 1932, S. 175; Stobbe, 1985, S. 2–3). Neben oder zwischen den genannten vier Hauptgruppen von Institutionen sind Mischformen von Haushalten, Unternehmen und Verbänden von empirischer Bedeutung. Dazu gehören kleine haushaltsverbundene Unternehmen (Haushalts-Unternehmens-Komplexe), kleine Netzwerke und informelle Gruppen, wie Selbsthilfegruppen, die als hybride sozioökonomische Systeme mit Haushaltskomponente gedeutet werden können (Piorkowsky, 1999; ders., 2002). Sie sind in der Literatur bisher weitgehend übersehen worden und wenig erforscht, aber dürften von erheblicher und sogar zunehmender Bedeutung sein.

4.2 Private Haushalte als basale Akteure

Im Modell der Wohlfahrtsproduktion wird den privaten Haushalten und der Haushaltsproduktion die entscheidende Rolle für die individuelle und gesellschaftliche Strukturierung zugeschrieben. Haushaltsproduktion ist dabei nicht nur im Sinne der traditionellen Hausarbeit zu verstehen, sondern schließt das Haushaltsmanagement ein, also die grundlegenden Entscheidungsprozesse und Organisationsmaßnahmen für die Lebensgestaltung. Außerdem können auch die herkömmlich als konsumtiv betrachteten Aktivitäten, wie Nahrungsaufnahme und Regeneration, als Produktionsprozesse verstanden werden, wie dies Becker vorgeschlagen hat: „Households will be assumed to combine time and market goods to produce more basic commodities that directly enter their utility functions. One such commodity is the seeing of a play, which depends on the input of actors, script, theatre and the playgoer's time; another is sleeping, which depends on the input of a bed, house (pills?) and time“ (Becker, 1965, S. 495).

Aus einer nicht der mikroökonomischen Modelltradition folgenden Sicht ist sowohl die Differenzierung zwischen produzierenden Unternehmen und konsumierenden Haushalten als auch die Vorstellung, Produktion sei Gütererzeugung und Konsum sei Gütervernichtung, in Frage zu stellen. Denn jeder Produktionsprozess ist ein Transformationsprozess, in dem die Einsatzgüter untergehen, um neue, andersartige Produkte hervorzubringen. Dass dies nur für Unternehmen und andere abgeleitete Betriebe, aber nicht für private Haushalte gelten soll, ist wohl als Axiom im Rahmen einer Theorie zur Erklärung des Marktgeschehens, aber nicht als Erklärung gesellschaftlicher Entwicklung akzeptabel und könnte sogar als Ideologie gewertet werden. Hier wird der entgegengesetzte Standpunkt vertreten, dass sich die Haushalte von Betrieben lediglich mit Vorleistungen für ihren Haushaltsprozess versorgen sowie die Endkombination in einem arteigenen Haushaltsproduktionsprozess vornehmen und den Konsum organisieren, um die von ihnen angestrebten Ziele zu realisieren.

Im Alltag setzt dies eine Vielzahl von mehr oder weniger regelmäßig zu treffenden Entscheidungen und entsprechende organisatorische Regelungen sowie die Umsetzung der Entscheidungen durch konkretes Handeln und Unterlassen voraus. Im Lebensverlauf gehören dazu die bereits angesprochenen Entscheidungen über die Gründung des eigenen Haushalts, also den Auszug aus dem Haushalt der Eltern, die Entscheidung für die eigene Wohnung allein oder mit anderen, die Anmietung, die Renovierung, die Beschaffung der Einrichtung, die Finanzierung der laufenden Lebenshaltung, die Beschaffung von Geld, die Aufteilung des Zeit- und Geldbudgets, die Vermögensbildung und die Freizeitgestaltung. Die Anforderungen an die Kompetenzen steigen besonders, wenn

aus dem Haushalt neue institutionelle Funktionen und Strukturen hervorgehen, wie dies insbesondere bei der Gründung einer Familie oder einem Unternehmen der Fall ist. Es kommt dann zu konkurrierenden Ansprüchen an Zeit und Geld, die auf individuelle Ansprüche sowie Haushalt und Familie bzw. Haushalt und Unternehmen zu verteilen sind.

Mit der individuellen Lebensgestaltung auf der Mikroebene der einzelnen Haushalte werden zugleich Meso- und Makrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft konstituiert. In der aggregierten Betrachtung der Ergebnisse dieser Haushalts- und Familienfunktionen zeigt sich u. a. Folgendes (Biervert, 1969, S. 40; Kutsch, Piorkowsky, Schätzke, 1997, S. 46ff.; Galler, Ott, 1993, S. 19–22; Piorkowsky, 2003a; ders. 2004):

- In der Verwendungsrechnung des Sozialprodukts, in der – im Gegensatz zur Entstehungsrechnung – die Aktivitäten der Haushalte verbucht werden, entfallen knapp 60% auf den Privaten Verbrauch, also auf solche Güter, die von den Haushalten selbst bezahlt werden.
- Die Ausgaben für langlebige Konsumgüter einschließlich Immobilien sowie die Ersparnisse bzw. Finanzanlagen führen zu einem entsprechenden Vermögen, das für den Haushaltssektor insgesamt auf bis zu rund 7,7 Bio. Euro geschätzt wird; davon entfallen rund 50% auf Immobilien, 40% auf Geldvermögen und 10% auf Gebrauchsvermögen.
- Die meisten Unternehmensgründungen finden nicht als Großbetriebe im Unternehmenssektor, sondern als Kleinunternehmen im Haushalts- und Familienkontext statt. Die jährlich etwa 400.000 Übergänge in selbstständige Erwerbstätigkeit werden – rund gerechnet – in 80% der Fälle als Einpersonunternehmen, also ohne weitere Beschäftigte, vollzogen; in 15% der Fälle mit weniger als 5 Mitarbeitenden und in 5% der Fälle mit 5 und mehr Mitarbeitenden.
- Gemessen an der Zahl der Unternehmen sind Privathaushalte bzw. Haushaltsmitglieder die mit Abstand größte Gruppe der Eigentümer von Unternehmen. Neben den etwa 200.000 körperschaftlich verfassten Großunternehmen gab es nach Ergebnissen des Mikrozensus 2000 rund 4 Mio. Selbstständige, von denen die Hälfte ohne Beschäftigte arbeitet. Überwiegend handelt es sich dabei um Mini-Unternehmen, die mit den privaten Haushalten der Unternehmer bzw. Unternehmerinnen eine sozioökonomische Einheit, also einen Haushalts-Unternehmens-Komplex, bilden.
- Von der gesamten gesellschaftlichen Arbeitszeit entfallen nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes etwa 60% auf Haushaltsarbeit und knapp 40% auf Erwerbsarbeit. Die modellhaft, auf der Basis unterstellter Entgelte und ermittelter Ausgaben errechnete Bruttowertschöpfung durch Haushaltsproduktion 2001 beträgt 820 Mrd. Euro. Das entspricht etwa 40% des ausgewiesenen Bruttoinlandsprodukts und damit etwa der Bruttowertschöpfung der deutschen Industrie (Produzierendes Gewerbe ohne Baugewerbe) und der Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr zusammen. Das gesellschaftliche Gesamtprodukt ist demnach fast um die Hälfte größer als das offizielle Sozialprodukt.
- In einer Modellrechnung für den Fünften Familienbericht 1994 wird der Beitrag der Familien zur Humanvermögensbildung für das Erwerbspersonenpotenzial in der früheren Bundesrepublik 1990 mit rund 7,7 Bio. Euro beziffert. Demgegenüber belief sich der Wert des reproduzierbaren Sachvermögens im Jahr 1990 zu Wiederbeschaffungspreisen auf rund 3,6 Bio. Euro.

Ausblick

Mit einer Wirtschaftslehre, die private Haushalte lediglich als Arbeitnehmer von abhängiger Erwerbsarbeit sowie als Käufer fertiger Konsumgüter und als Sparer betrachtet und Unternehmen als gesonderte Großbetriebe darstellt, können die angesprochenen Aufgaben der Alltags- und Lebensökonomie, die für die Gestaltung der individuellen Lebenslagen in einer zukunfts offenen Welt zu erfüllen sind, nicht angemessen thematisiert werden. Hier wird deshalb vorgeschlagen, die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie als basale Akteure zu verstehen und zum Ausgangspunkt der schulischen Wirtschaftslehre zu machen (vgl. dazu Piorkowsky, 2003b; Ladenthin, 2006).

Ein solches Konzept wird gegenwärtig unter dem Titel „Grundkurs Sozioökonomie: Ich bin meine Zukunft! – Die Gestaltung der Lebenslage“ konzipiert und für den Einsatz im Unterricht vorbereitet (<http://www.huk.uni-bonn.de/aktuelles.htm>). Der Stoff ist in drei Modulen mit insgesamt zwölf Teilmodulen gegliedert und soll innerhalb eines Schuljahres oder in entsprechenden Formaten behandelt werden können. Die zwölf Module sind wie folgt betitelt: (1) Wer bin ich – was will ich – was kann ich erreichen?, (2) Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung, (3) Wünsche konkretisieren – Alternativen wählen – Entscheidungen treffen – Nebenwirkungen bedenken, (4) Ziele verfolgen – Wünsche realisieren, (5) Langfristig denken – planen und kontrollieren – nachhaltig handeln, (6) Lebensformen und Versorgungssysteme im Alltag verstehen, (7) Freundschaft und Freizeit gestalten, (8) Berufliche Zukunft entwerfen, (9) Lebensmittelpunkt bestimmen, (10) Gesellschaft mitgestalten – Verantwortung übernehmen, (11) Umwelt schützen – Nachhaltigkeit praktizieren – Naturkapital erhalten, (12) Alltags- und Lebensprobleme meistern. Diese Inhaltsstruktur wird zunächst schulformen- und schulstufenspezifisch mit Lehrerinnen und Lehrern unterrichtsverbunden konkretisiert und in der Praxis erprobt. In der ersten Stufe erfolgt eine Konkretisierung für die Grundschule und die Hauptschule.

Das Projekt wird von einer interdisziplinären und hochschulübergreifenden Arbeitsgruppe aus Wirtschafts- und Erziehungswissenschaftlern an der Universität Bonn und der Wissenschaftlichen Hochschule für Unternehmensführung (WHU)/ifm – Institut für Fremdsprachen und Management an der Fachhochschule Ulm in Kooperation mit externen Partnern in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik durchgeführt und ist als offizielles Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet worden. Zu den bundeszentralen Kooperationspartnern gehören das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Bundesverband der Verbraucherzentralen und Verbraucherverbände, der Deutsche Hausfrauen-Bund, der Deutsche Landfrauenverband und der Deutsche Sparkassen- und Giroverband. Zu den regionalen Kooperationspartnern gehören u. a. das Wuppertalinstitut für Klima, Umwelt und Energie.

Quellenangaben

- Becker, G.S.: A Theory of the Allocation of Time. In: The Economic Journal, Vol. 75, September 1965, S. 493–517.
- Becker, G.S.: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen 1982.
- Biervert, B.: Der Beitrag der privaten Haushalte zum wirtschaftlichen Wachstum. Ansatzpunkte einer empirischen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin 1969.
- Blaug, M.: Systematische Theoriegeschichte der Ökonomie. Bd. 1. Vom Merkantilismus bis Ricardo. München 1971.
- Blaug, M.: Systematische Theoriegeschichte der Ökonomie. Bd. 3. Marshalls Ökonomie – Die Revolution des Marginalismus: Grenznutzen und Grenzproduktivitätstheorie – Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung. München 1975.
- Boulding, K.E.: A Reconstruction of Economics. New York, London 1950.
- Boulding, K.E.: Economics as a Science. New York 1970.
- Brost, M.; Rohwetter, M.: Das große Unvermögen. Warum wir beim Reichwerden immer wieder scheitern. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. Weinheim 2003.
- Brunner, O.: Die alteuropäische „Ökonomik“. In: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 13, 1952, S. 114–139.
- Edling, H.: Volkswirtschaftslehre. Schnell erfasst. Berlin, Heidelberg 2006.
- Eggert, K. et al.: Oec. Ökonomie. Grundlagen wirtschaftlichen Handelns. Hg. von Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Kaminski. Braunschweig 2005.
- Ekins, P.; Max-Neef, M. (Eds.): Real-Life economics. Understanding wealth creation. London, New York 1992.
- Galler, H.P.; Ott, N.: Empirische Haushaltsforschung. Erhebungskonzepte und Analyseansätze angesichts neuer Lebensformen. Frankfurt/Main, New York 1993.
- Gossen, H.H.: Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln. Braunschweig 1854. Nachdruck: Amsterdam 1976.
- Kutsch, T.; Piorkowsky, M.-B.; Schätzke, M.: Einführung in die Haushaltswissenschaft. Haushaltsökonomie, Haushaltssoziologie, Haushaltstechnik. Stuttgart 1997.
- Herder-Dorneich, Ph.: Ordnungstheorie des Sozialstaats. Tübingen 1983.
- Hesse, K.: Die Haushaltslehren des 16.–18. Jahrhunderts. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 32. Jg., 1984, H. 3, S. 117–122.
- Holleis, W.: Das Ungleichgewicht der Gleichgewichtstheorie. Zur Diskussion um die neoklassische Wirtschaftstheorie. Frankfurt/Main, New York 1985.
- Kaminski, H.: Die Bedeutung der ökonomischen Bildung in allgemeinbildenden Schulen. In: Sparkasse. Zeitschrift des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, 117. Jg., 2000, S. 389–393.
- Ladenthin, V.: Die Ökonomie muss als Teil des schulischen Bildungsauftrags neu interpretiert werden. In: Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Bd. 107, 2006, H. 1, S. 41–46.
- Luhmann, N.: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1968.
- Mackintosh, M. et al.: Economics and changing economies. London 1996.
- Nicklisch, H.: Die Betriebswirtschaft. 7. Aufl., Stuttgart 1932.
- Pfeiffer, U.; Braun, R.: Lebensökonomie als (mögliches) Leitbild einer nachhaltigen Familienpolitik. Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin, April 2005.
- Pierenkemper, T. (Hg.): Zur Ökonomie des privaten Haushalts. Haushaltsrechnungen als Quelle historischer Wirtschafts- und Sozialforschung. Frankfurt/Main, New York 1991.
- Piorkowsky, M.-B.: Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponente. Misch- und Übergangsformen von Privathaushalten, Unternehmen und Verbänden. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 48. Jg., 2000, H. 1, S. 7–15.
- Piorkowsky, M.-B.: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext – Grundgedanken zu einer Theorie sozioökonomischer Hybridsysteme. In: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Ergänzungsheft 5/2002, S. 1–19.
- Piorkowsky, M.-B.: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 9/2003a, S. 7–13.

- Piorkowsky, M.-B.: Wirtschaftliche Allgemeinbildung in den Schulen. In: Bildungs- und Erziehungskatastrophe? Was unsere Kinder lernen sollten. Hg. von Dieter Korczak. Wiesbaden 2003b, S. 76–87.
- Piorkowsky, M.-B.: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. In: Hartard, S.; Stahmer, C. u.a.: Analyse von Lebenszyklen. Ergebnisse des 4. und 5. Weimarer Kolloquiums. Schriftenreihe Sozioökonomisches Berichtssystem für eine nachhaltige Gesellschaft, Bd. 5. Wiesbaden 2004, S. 101–118.
- Pollak, R. A.: A transaction cost approach to families and households. In: Journal of Economic Literature, Vol. 23, June 1985, S. 581–608.
- Reisach, U.: Wirtschaft. Was ist was? Spezial. Nürnberg 2002.
- Richarz, I.: Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik. Göttingen 1991.
- Schneider, D.: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 3., neubearbeitete und erweiterte Aufl., München 1987.
- Seeber, G.: Wirtschaftskategorien erschließen die ökonomische Perspektive: Grundlagen und unterrichtspraktische Relevanz. In: Weißenö, G. (Hg.): Politik und Wirtschaft unterrichten. Bonn 2006, S. 174–186.
- Sen, A.: Commodities and capabilities. Amsterdam, New York, Oxford 1995.
- Sieder, R.: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main 1987.
- Singer, K.: Oikonomia: An Inquiry into Beginnings of Economic Thought and Language. In: Kyklos, Vol. 11, 1958, S. 29–57.
- Spahn, P.: Die Anfänge der antiken Ökonomik. In: Chiron – Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Bd. 14, 1984, S. 301–323.
- Stackelberg, H. von: Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre. Berlin, Tübingen 1951.
- Stobbe, A.: Gesamtwirtschaftliche Theorie. Berlin, Heidelberg 1975.
- Stobbe, A.: Volkswirtschaftslehre II. Mikroökonomik. Berlin, Heidelberg 1983.
- Varian, H. R.: Microeconomic Analysis. Second Edition. New York, London 1984.
- Weber, M.: Die Grenznutzenlehre und das „psychophysische Grundgesetz“. In: Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922a, S. 360–375.
- Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung. Tübingen 1922b.
- Williamson, O. E.: The Economic Institutions of Capitalism. Firms, Markets, relational Contracting. New York 1987.
- Zapf, W.: Welfare production: public versus private. In: Social Indicators Research, Vol. 14, 1984, S. 263–274.
- Zimmerman, K. F.; Vogler, M. (Eds.): Family, Household and Work. Berlin, Heidelberg 2003.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky
 Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
 Professur für Haushalts- und Konsumökonomik
 Meckenheimer Allee 174
 53115 Bonn
 Tel. (0228) 733124
 Fax (0228) 739431
 piorkowsky@uni-bonn.de